



Kathrin Klein-Zimmer

Transformationen

Junge Erwachsene im Kontext von
Generation und Migration

BELTZ JUVENTA

Kathrin Klein-Zimmer
Transformationen. Junge Erwachsene
im Kontext von Generation und Migration

Kathrin Klein-Zimmer

Transformationen.

Junge Erwachsene im Kontext von Generation und Migration

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Kathrin Klein-Zimmer, Dr., M.A., Dipl.-Sozialpädagogin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im FB Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Ihre Lehr- und Arbeitsschwerpunkte sind: Jugend- und Migrationsforschung; Transnationalität und Soziale Arbeit (2. Generation junger Erwachsener), Generationenforschung sowie qualitative Forschungsmethoden.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 2012 (Tag der mündlichen Prüfung: 19. Dezember 2012) unter dem Titel „Transformationen. ‚nur auf diesem Weg bin ich am glücklichsten‘ – Lebenswelten junger Erwachsener im Kontext von Generation und Migration. Eine biographisch-ethnographische Studie“ als Dissertation angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstr. 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: Marion Gräf-Jordan

ISBN 978-3-7799-2124+2

Inhalt

Einleitung	11
1 Junge Erwachsene indischer Herkunft in Deutschland	19
1.1 Ein historisch-gesellschaftlicher Einblick	20
1.2 Begriffsfindungs- oder Zuschreibungsdilemma?	24
2 Migration und Generation – Miteinander verwobene Dimensionen	29
2.1 Migration und Generation – Verwobenheiten entlang von migrationssoziologischen und -pädagogischen Perspektiven	30
2.1.1 Migrationssoziologische und -pädagogische Perspektiven auf „zweite Generation“	31
2.1.2 Transnationalität und „zweite Generation“	51
2.2 Das Konstrukt „Generation“ in seiner Vielfaltigkeit	65
2.2.1 Generationenverständnis aus einer intergenerationalen Perspektive	70
2.2.2 Generation als individueller und kollektiver Erfahrungsraum	73
2.2.3 Junge Erwachsene als Akteure einer transnationalisierten Wirklichkeit	86
3 Forschungsmethoden– ein biographisch-ethnographischer Zugang	90
3.1 Erhebungsmethoden – ein biographieanalytischer Zugang	93
3.1.1 Biographie als Perspektive	93
3.1.2 Biographie im Kontext von Migration/Transnationalität/ Belonging	96
3.1.3 Das „biographisch-narrative Interview“	99
3.1.4 Reflexiver Umgang mit Interviewmethode und Interviewsetting	102

3.1.5	Ethnographische Zugänge als Erweiterung des biographischen Forschungsdesigns	104
3.1.6	Feldzugang und Samplingstrategien	112
3.2	Auswertungsdesign	117
3.2.1	Forschungspraktisches Vorgehen	117
3.2.2	Reflexion zur eigenen Standortgebundenheit	124
3.2.3	Hinweise zur Darstellung der empirischen Ergebnisse	125
4.	Ein Porträt transnationalisierter Lebenswelten	128
4.1	Veralltäglichung nationale Grenzen überschreitender Aktivitäten	128
4.1.1	Familie	129
4.1.2	Schule/Studium/Beruf	133
4.1.3	Freizeit	136
4.2	Kurzporträts	140
4.2.1	Otze Phedrick	141
4.2.2	Sona Mitra	142
4.2.3	Simraj Malik	144
4.2.4	Jereena Thomas	146
5	Familiale Generationsarbeit – Aushandlungen vor einem adoleszens- und migrationsspezifischen Erfahrungsraum	149
5.1	„Geprägt-Sein“ – Vermittlungsprozesse im Generationszusammenhang mit Bezug zur Migrationserfahrung	152
5.1.1	„ich bin so ne Älteste Person“ – Vermittlung und Aneignung in Form einer Sukzession	153
5.1.2	Gewordensein mit „indischen Wurzeln“ als Gleichzeitigkeit des Binären	164
5.1.3	Zwischenreflexion	168
5.2	„das find ich schon auch Wahnsinn, was dann die Elterngeneration geleistet hat“ – zwischen bewundernder und verpflichtender Anerkennung	168
5.2.1	Bewundernde Anerkennung gegenüber den Leistungen der Eltern	169
5.2.2	„aber sie hat es gemeistert“ – Anerkennung unter zwanghaften Vorzeichen	171

5.2.3	Dankbarkeit als Ausdruck der Anerkennung – intergenerationale Beziehungsgestaltung auf der Basis von Reziprozität	176
5.2.4	Zwischenreflexion	182
5.3	„wenn ich jetzt hier nicht rauskomme“ – Ablösungs- und Autonomiewerdungsprozesse in der Adoleszenz	183
5.3.1	„ja Alkohol ging gar nich“ – Beziehungsgestaltung auf der Vorder- und Hinterbühne	187
5.3.2	„biste halt besoffen um sechs in ner Kneipe in der Altstadt“ – Auszug aus dem Elternhaus als Autonomieschritt	193
5.3.3	Zwischenreflexion	198
5.4	Fazit – adoleszens- und migrationsspezifische Grenzarbeiten	199
6.	Bildungsidee als Kitt – ein transnationales und transgenerationales Verbindungselement	203
6.1	Intergenerationale Verstetigung von Bildungsorientierungen	204
6.1.1	„Bildung war von meinen Eltern eben aus sehr wichtig“ – Vermittlung einer Orientierung	206
6.1.2	„so echt scheiße jetzt machste was und meine Eltern finden es gut ne?“ – Übereinstimmung mit Widerwille	209
6.1.3	Bildungsvermittlung als Leistungskampf – ein Aushandeln zwischen Bildungsehrgeiz und Bildungsdruck	213
6.1.4	„wie nen Schatz von Generation zu Generation“ – transformative Verstetigung in die „dritte Generation“	218
6.1.5	Zwischenreflexion	222
6.2	Grenzüberschreitende Bildungsidee	223
6.2.1	„Akademiker schicken ihre Kinder auch zum Abi“ – die Vermittlung der Bildungsorientierung als eine Frage der Milieuzugehörigkeit	224
6.2.2	„das entspricht auch en bisschen so der indischen Tradition“ – die Bildungsorientierung als nationale Referenzrahmen überschreitende Bildungsidee?	227
6.2.3	„ich bin jetzt nicht so der typische Inder“ – Nicht-Entsprechung als Exklusionserfahrung	232
6.2.4	Zwischenreflexion	240

6.3	Fazit – Die Bildungsorientierung als Verbindungselement zwischen den Generationen und als Brücke zwischen nationalen Containern	241
7	‚Community Building‘ – Intra- und Intergenerationale Vergemeinschaftungsformen	244
7.1	Intergenerationales Vergemeinschaften über die „Herkunfts-Community“	246
7.1.1	Familiale und migrantische Vergemeinschaftungen als „Get-togethers“	248
7.1.2	„Son Hauch von Indien in Deutschland“ – Communities als Vermittlungsagenturen	252
7.1.3	Die Herkunfts-Community als Zwangsjacke – gleichzeitig „drinnen und draußen“	254
7.1.4	Zwischenreflexion	264
7.2	Intragenerationales ‚Community Building‘ qua geglaubter gemeinsamer Erfahrung und qua eigenem Interesse	266
7.2.1	Peer-to-peer-Vergemeinschaftungen qua (geglaubter) gemeinsamer Erfahrung	267
7.2.2	Das eigene Indieninteresse als Grundlage für Vergemeinschaftung	277
7.2.3	Zwischenreflexion	286
7.3	Fazit – ‚Community Building‘ vor einer inter- und intragenerationalen Folie	287
8	Ein „trans(nationales) Generationenmodell“ – Schlussdiskussion	290
8.1	Aufwachsen in veralltäglichten „Trans-Prozessen“ – Zusammenspiel von ‚practices and belongings‘	291
8.1.1	„Zwei Gleise zufahren“ als Handlungsstrategie zum Glücklichein	293
8.1.2	„von beidem so en bisschen“ und darüberhinaus – jenseits binärer Kategorien	295
8.1.3	„ich liebe Köln“ – lokale Hybridkonstruktionen als Ausweichstrategie	296
8.1.4	Die Aushandlung des „Bi“ als reflexive Zerrissenheit	297
8.2	Jugend- und migrationsspezifische Erfahrungsräume als Handlungs- und Gestaltungsorte junger Erwachsener	299

8.3	Die „zweite Generation“ als „trans(nationalisierte) Generation“	302
8.4	Forschungsperspektiven und kritische Anregungen	308
Danke		313
Literatur		315
Anhang		336
1.	Transkriptionsregeln	336
2.	Verzeichnis der Tabellen, Abbildungen und Grafiken	336

Einleitung

„manche Leute fragen uns immer, sind wir mehr deutsch oder mehr indisch, da würde ich immer sagen weder noch“ (Priya)¹

Die Frage nach der Identität, Zugehörigkeit und Verortung ist an junge Erwachsene mit einer zugeschriebenen Migrationsgeschichte schnell gestellt. Die Antwort „weder noch“ stellt dabei eine Irritation für die Idee einer kulturellen Homogenität als Bezugsrahmen für die eigene Gesellschaft sowie für die Idee einer stabilen nationalen Identität dar. Wieso aber irritiert diese Äußerung, wenn gleichzeitig von einer zunehmenden Pluralisierung der Lebenslagen, einer Individualisierung von Lebensentwürfen und einer Transnationalisierung von Lebenswelten die Rede ist?

Ein Blick in die Statistik zeigt, dass ein Drittel der Familien in Deutschland einen sogenannten *Migrationshintergrund* haben. Fast jede zweite Familie lebt in Großstädten, so dass Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund in vielen Stadtteilen zahlenmäßig die Mehrheit der Einwohner bilden. Über ein Drittel der statistisch erfassten Personen mit Migrationshintergrund ist indes in Deutschland geboren und aufgewachsen. Hierbei handelt es sich um Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, deren Eltern nach Deutschland migriert sind und die über keine selbst erlebte Migrationserfahrung verfügen (Migrationsbericht 2010, hrsg. v. d. Bundesregierung 2012). „Diese statistische Realität demonstriert, dass "Migration [...] quantitativ Normalität [ist]" (Hamburger/Hummrich 2007: 112) und eine gesellschaftliche Tatsache darstellt. Dennoch verdeutlicht gerade die gesellschaftspolitisch aufgeladene Debatte zur doppelten Staatsbürgerschaft und die damit verbundene Neuregelung der sogenannten Optionspflicht, dass es noch viel zu tun gibt, bis die oft postulierte und beschriebene Vielfalt und Pluralität an Lebensformen in allen Lebensbereichen anerkannt wird und ohne Einschränkungen gelebt werden kann.“ So entfällt zwar, mit Inkrafttreten des neu geregelten Staatsangehörigkeitsrechts (seit 20.12.2014), für in Deutschland geborene und aufgewachsene Kinder ausländischer Eltern die Pflicht sich für einen Pass zu entscheiden. Dennoch wird Mehrstaatigkeit

1 Alle hier verwendeten Namen sowie Zeit- und Ortsangaben zu den Interviewpartner_innen wurden anonymisiert.

weiterhin nur in bestimmten Fällen rechtlich akzeptiert, sie ist mit Zugeständnissen verbunden und sie wird per se in Frage gestellt bzw. als mit Gewissenskonflikten behaftet diskutiert.

Wie Jugendliche und junge Erwachsene, die in einem durch vielfältige grenzüberschreitende Praktiken und Orientierungen geprägten Umfeld aufwachsen, mit diesem Spannungsfeld von selbstverständlich gelebtem Alltag einerseits und einer durch die Mehrheitsgesellschaft auferlegten Vereindeutigungspraxis andererseits umgehen, welche Handlungsstrategien sie entwickeln und welche Rolle dabei ihre Einbettung in multiple Generationenbezüge spielt, will die vorliegende empirische Untersuchung deutlich machen.

Die Lebenswelten von jungen Erwachsenen vervielfältigen sich. Ein wesentliches Moment dieser Vervielfältigungspraxis stellt die physische, symbolisch-kulturelle und emotionale Überschreitung nationaler Grenzen dar. Der Schulaufenthalt oder das Semester im Ausland; die Teilnahme an internationalen Freiwilligendiensten, Work-and-Travel-Programmen oder intensivpädagogischen Auslandsprojekten; das Aufwachsen mit Gleichaltrigen unterschiedlichster nationaler Herkunft in einem Stadtteil; die Kommunikation mit nicht in Deutschland lebenden Verwandten, Freunden und Freundinnen via Skype oder Facebook; die Identifikation mit jugendkulturellen Szenen oder das Aufwachsen in einer Familie mit Migrationsgeschichte deuten auf die Vielzahl an Möglichkeiten hin, über die Jugendliche und junge Erwachsene an nationale Grenzen überschreitenden Erfahrungsräumen teilnehmen und diese mit gestalten. Auch die Lebensrealitäten der jungen Erwachsenen mit Migrationsgeschichte, deren biographische Narrationen im Vordergrund der vorliegenden Studie stehen, sind durch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen national konnotierten Bezugsrahmen gekennzeichnet. Die jungen Menschen wachsen in einem mehrsprachigen Umfeld auf, besuchen jährlich Verwandte und Bekannte im Herkunftsland ihrer Eltern, nehmen an kulturell-religiösen „Get-togethers“ der Community teil oder organisieren Interessensforen im Internet, um sich mit anderen jungen Erwachsenen u.a. über indienspezifische Themen auszutauschen.

Obwohl in den letzten Jahren eine Vielzahl von Studien zu jungen Erwachsenen mit Migrationsgeschichte vorgelegt wurden, die eine ressourcenorientierte Perspektive eingenommen haben und dementsprechend auch den Mehrwert eines migrantischen Erfahrungsraums herausarbeiten konnten (z.B. Nohl 1996; Badawia 2002; Hummrich 2009; Schittenhelm 2005; Mecheril 2003; Riegel 2004; Riegel/Geisen 2010; Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005), werden junge Erwachsene „mit Migrationsgeschichte“ immer noch – und dies trifft auch für die Jugendforschung zu – als Sondergruppe angesehen (zusammenfassend Riegel 2004; Pohl 2008; Geisen 2010). Innerhalb der Migrations- und Jugendforschung dominieren Untersuchungen, die zwischen jungen Erwachsenen *mit* und *ohne* Migrationsgeschichte unterscheiden und

das Differenzmerkmal Migration als legitime Unterscheidung unhinterfragt übernehmen. Gleichzeitig liegt sowohl in der Migrationsforschung als auch in der politisch-gesellschaftlichen Diskussion die Fokussierung auf Nation als Referenzrahmen (Mecheril 2011).

Wie aber können die pluralen Lebensformen junger Erwachsener in den Blick genommen werden? Wie können junge Erwachsene mit einer zugeschriebenen Migrationsgeschichte jenseits einer defizit- und differenzorientierten Perspektive, wie sie immer noch in der Migrationsforschung, der Sozialen Arbeit und den politisch-gesellschaftlichen Diskursen eingenommen wird, wahrgenommen und wissenschaftlich betrachtet werden? Wie können nationale Eindeutigkeiten hinterfragt und wie kann über ein binäres Kategorisierendes hinausgegangen werden?

Die vorliegende Arbeit stellt sich diesen Fragen, indem sie das *transnationale Paradigma* aufgreift und eine Perspektiverweiterung jenseits national(staatlich)er Grenzen einnimmt. Hierbei knüpft die Studie an Forschungsansätze innerhalb der Transmigrationsforschung an, die den methodologischen Nationalismus, d.h. die Fokussierung auf Nation als homogene Einheit und alleinigen Referenzrahmen, kritisieren (u.a. Wimmer/Glick Schiller 2003; Pries 2008; im Kontext der Sozialen Arbeit Köngeter 2009; Homfeldt/Schröer/Schweppe 2008). Des Weiteren werden die pluralen Lebensformen der jungen Erwachsenen vor dem Hintergrund der vielfältigen Generationenbezüge, in die die jungen Erwachsenen eingebettet sind, untersucht. So stellen die familialen Generationenbeziehungen (Eltern-Kind-Beziehungen, Geschwisterbeziehungen, Beziehungen zur Großelterngeneration), die Peer-Gruppe oder die Zugehörigkeit zu kollektiven generationalen Gemeinschaften einen zentralen Möglichkeits- und Identifikationsraum für die Herausbildung multipler Zugehörigkeiten dar. Die erhobenen Daten erlauben einen Einblick in die vielfältigen generationalen Verflechtungszusammenhänge, die nicht nur über generationale Grenzen hinausgehen, sondern ebenso national gedutete Grenzen überschreiten. Nur wenige empirische Studien setzen sich bislang mit den Generationenbeziehungen innerhalb von Familien mit Migrationsgeschichte auseinander und nur selten sind diese Teil von Generationsstudien (Baykara-Krumme/Klaus/Steinbach 2011; Hamburger/Humrich 2007; Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011). Zudem fällt auf, dass Untersuchungen zu *migrantischen* Generationenbeziehungen bislang in erster Linie auf den nationalen Referenzrahmen des Ankunftslandes der Eltern und auf das integrationsfördernde bzw. -hemmende Potenzial von Generationenbeziehungen fokussieren. Welche Rolle spielen jedoch Generationenbeziehungen für junge Erwachsene, die in einem durch transnationale Prozesse gekennzeichneten sozialen Umfeld aufwachsen? Was bedeutet es, wenn Generationenbeziehungen jenseits nationaler Grenzen ausgerichtet sind, wenn mindestens zwei als national konnotierte Bezugsrahmen

Einfluss auf die Herstellung der Generationenbeziehungen nehmen, wenn kontinuierliche physische und mentale Pendelbewegungen zwischen Nationalstaaten Teil der alltäglichen Lebenspraxis der Familien sind?

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass gerade die gleichzeitige Überlagerung von generations- und migrationsspezifischen Erfahrungsräumen den Rahmen markiert, innerhalb dessen die jungen Erwachsenen handeln, sich verorten und Zugehörigkeiten herstellen. Die Diversität von Generationenbeziehungen sowie das Zusammenspiel der Dimensionen von Generation und Migration tragen nicht nur zu einer weiteren Differenzierung und Hinterfragung nationalstaatlich geprägter Generationenkonzepte bei. Auch können dadurch die pluralen und grenzüberschreitenden Lebenswelten der jungen Erwachsenen in den Blick genommen werden. Im Folgenden gilt es ein Generationenmodell zu entwickeln, das diese Überlagerung berücksichtigt und gleichzeitig jenseits eines nationalen Bezugsrahmens operiert. Was heißt es für die Lebensgeschichten von jungen Erwachsenen, wenn diese in einem Umfeld aufwachsen, das durch kontinuierliche physische und symbolisch imaginäre Grenzüberschreitungen charakterisiert ist? In welcher Weise stellen sie Zugehörigkeiten her? Mit welchen Handlungspraktiken gehen die jeweiligen Zugehörigkeitskonstruktionen und Selbstverortungen einher? Und welche Kontextbedingungen nehmen wie Einfluss auf die biographischen Verläufe der jungen Erwachsenen? Zusammenfassend können in dieser Untersuchung bezogen auf zwei Gegenstandsbereiche Formen der *Grenzüberschreitung* untersucht werden: 1. mit Bezug auf den Bereich *junge Erwachsene* im Sinne ihrer generationalen Zugehörigkeiten. So kann das junge Erwachsenenalter als eine durch Grenzerfahrungen verdichtete Lebensphase bezeichnet werden (Schröer 2004; Walther 2008; Stauber/Pohl/Walther 2007; King 2010; King/Koller 2009). Das Konstrukt junge Erwachsene wird als eine Lebenslage des Übergangs diskutiert (Walther 2008), die durch Ablösungsprozesse, Infragestellungen, Aushandlungen, Transformationen und Neuverortungen charakterisiert ist. Dabei werden immer auch spezifische Formen von *Grenzen* (in Bezug auf Generation, Familie, Geschlecht, Bildung, Beruf, Status) bearbeitet, verhandelt, hergestellt und transzendiert. Bereits Gennep, als Klassiker der Übergangsforschung, hält fest: „Jedenfalls hat sich das Individuum verändert, wenn es mehrere Etappen hinter sich gebracht und mehrere Grenzen überschritten hat“ (Gennep 2005: 15). 2. mit Bezug auf den Bereich *Migration* im Sinne der Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte der Eltern und der sich daraus ergebenden Einbettung in eine veralltäglichte transnationalisierte soziale Wirklichkeit.

Im Mittelpunkt der folgenden Kapitel stehen die Lebensgeschichten von jungen Erwachsenen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und deren Eltern aus unterschiedlichsten Regionen Indiens vor allem in den

1960er- und 1970er-Jahren nach Deutschland migriert sind (zum Forschungsgegenstand und zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriffskonstrukt „zweite Generation indischer Herkunft“ siehe Kap. 1). Methodisch orientiert sich die vorliegende Studie an den Prinzipien und Verfahren der qualitativen rekonstruktiven Sozialforschung. Zur Beschreibung der Lebenswelten aus der Innenperspektive der Akteure und ihrem biographischen Gewordensein wurden biographisch-narrative Interviews mit den jungen Erwachsenen geführt. Zur differenzierten Betrachtung ihrer alltäglichen Handlungspraktiken wurden einige der jungen Erwachsenen zudem in ihrem Alltag begleitet. Die erstellten Beobachtungsprotokolle fließen am Rande in die Analyse mit ein. Insgesamt fließen vier Kernfälle in die Ergebnisdarstellung ein. Interviewpassagen aus weiteren Fällen des Samples werden vergleichend herangezogen (vgl. Kap. 3).

Die Arbeit beginnt in *Kapitel 1* mit einer Darstellung des Forschungsgegenstandes. Über einen historisch-gesellschaftlichen Zugang wird ein Kurzporträt von jungen Erwachsenen indischer Herkunft in Deutschland erfasst, wodurch zum einen die Heterogenität ihrer Lebenswelten deutlich werden soll und zum anderen die Zuschreibungsfolie *indische Herkunft* kritisch hinterfragt wird. Das Kapitel verfolgt dabei das Ziel, eine innerhalb der Migrations- und Jugendforschung „unsichtbare Gruppe“ anhand deskriptiver Daten näher vorzustellen. Wer sind „junge Erwachsene indischer Herkunft“? Auf welchen Wegen sind ihre Eltern nach Deutschland gekommen? Wie und wo leben die Familien in Deutschland?

Das *zweite Kapitel* setzt sich mit den zentralen (forschungs)theoretischen Diskursen, innerhalb derer diese empirische Untersuchung angesiedelt ist, auseinander. Dabei ist es ein zentrales Anliegen, die gewonnenen Ergebnisse theoretisch und bezogen auf den jeweiligen Forschungsstand einzubetten. Das Zusammenspiel der Dimensionen von Migration und Generation, wie es für die Lebenswirklichkeiten der jungen Erwachsenen rekonstruiert werden konnte, wird in einem ersten Teil entlang von migrationssoziologischen und pädagogischen Perspektiven vorgestellt. Dabei wurden zentrale Blickrichtungen aufgegriffen, wie junge Erwachsene mit Migrationsgeschichte sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch in der Praxis Sozialer Arbeit wahrgenommen wurden und immer noch werden. Die für die vorliegende Arbeit zentrale Forschungsperspektive der Transnationalität wird im Anschluss daran erfasst und mit Bezug auf die „zweite Generation“ von Migrant_innen herausgearbeitet. Entlang der bisherigen Forschungsliteratur werden folgende Fragen aufgegriffen: Spielt eine grenzüberschreitende Lebensweise für die Kinder von migrierten Eltern überhaupt noch eine Rolle? In welcher Weise sind die jungen Erwachsenen in die transnationalen Praktiken der Eltern eingebunden und wie übertragen sie diese in ihre eigenen

Lebensentwürfe? Welche Bedeutung kommt den Bereichen Bildung, Lokalität und Mobilität zu? Während in diesem Teilabschnitt stärker die Dimension „Migration“ im Vordergrund der theoretischen Auseinandersetzung steht, soll in einem zweiten Teil explizit auf das Konstrukt „Generation“ in seiner Vielfältigkeit eingegangen werden. Die Analyse des empirischen Materials wird zeigen, dass sich die jungen Erwachsenen nicht nur in Bezug auf die Migrationsgeschichte ihrer Eltern positionieren und darüber Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten herstellen, sondern auch hinsichtlich ihrer Einbettung in verschiedenste generationale Beziehungen. Vor diesem Hintergrund wird auf zentrale Konzepte aus der Generationenforschung verwiesen. Das Konstrukt Generation wird auf einer familialen Ebene (intergenerational) sowie Peer-to-Peer-Ebene (intragenerational) thematisiert. Die Generationentheorie, wie sie von Karl Mannheim (1928/1964) aus einer wissenssoziologischen Perspektive heraus entwickelt wurde, stellt hierbei einen zentralen theoretischen Bezugsrahmen dar. Abschließend und mit Blick auf die empirischen Ergebnisse stellt das Kapitel in Anlehnung an Arnd-Michael Nohl (2001) ein Analysekonzept vor, nach dem die Dimensionen Generation und Migration miteinander verbunden werden können und diskutiert wie dieses Zusammenspiel auch jenseits nationaler Bezugsrahmen gedacht werden kann.

Wie das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsinteresse methodologisch umgesetzt werden kann, wird in *Kapitel 3* beleuchtet. Folgende Fragen werden diskutiert: Welche Erhebungsmethoden wurden gewählt? Wie kann im Forschungsdesign die transnationale Perspektive berücksichtigt werden? Bedarf es hierfür Modifikationen von Erhebungs- und Auswertungsmethoden? Welche Auswertungsmethode erweist sich als adäquat, um unterschiedliche Datenmaterialien zu analysieren? In diesem Kapitel wird der gesamte Forschungsprozess von der Fragestellung über die Entscheidung der Erhebungs- und Auswertungsmethode bis hin zum Feldzugang und der Auswahl des Samples offengelegt. In einem ersten Teilabschnitt wird der biographieanalytische Zugang vorgestellt und die in der Untersuchung vorgenommene Erweiterung um einen ethnographischen Zugang diskutiert. Der zweite Teilabschnitt stellt das rekonstruktive Analyseverfahren der dokumentarischen Methode vor, das hier als adäquate Auswertungsmethode zur Beantwortung der Forschungsfrage ausgewählt wurde. Neben einer ausführlichen Diskussion der zugrunde liegenden Literatur, werden zu allen Phasen des Forschungsprozesses Einblicke in die konkrete Forschungspraxis gegeben.

Die Darstellung der zentralen Ergebnisse der empirischen Analyse erfolgt in den anschließenden Kapiteln 4 bis 8. In *Kapitel 4* wird zunächst die transnationalisierte soziale Alltagswirklichkeit der jungen Erwachsenen anhand ihrer vielfältigen grenzüberschreitenden Praktiken aufgezeigt. Dabei wird auf

spezifische Lebensbereiche, wie Familie, Schule/Studium/Beruf und Freizeit eingegangen und die transnationalen Mobilitäts- und Kommunikationspraktiken der jungen Erwachsenen skizziert. Ein Kurzporträt von Otze, Sona, Simraj und Jereena, deren Lebensgeschichten im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen stehen, runden das Kapitel ab.

In den anschließenden Kapiteln 5–7 werden anhand der Thematiken „familiäre Generationsarbeit“, „Bildungsidee“ und „Community Building“ unterschiedliche Orientierungs- und Zugehörigkeitsmuster der jungen Erwachsenen im Zusammenspiel der Erfahrungsräume Migration und Generation dargestellt. *Kapitel 5* zeigt zunächst, dass für die Aushandlung der elterlichen Migrationsgeschichte die familialen Generationenbeziehungen einen zentralen Ort markieren. Es wird dargelegt, auf welche Art und Weise die Migrationsgeschichte intergenerational von den jungen Erwachsenen aufgegriffen und individuell verhandelt wird. Neben der Aushandlung der Generationenbeziehung innerhalb eines migrationsspezifischen Erfahrungsraums kommt gleichzeitig der Jugendphase eine zentrale Bedeutung für die Beziehungsgestaltung zu. Die familiäre Generationsarbeit ist dabei kontinuierlichen Aushandlungs- und Veränderungsprozessen ausgesetzt, ohne dass ein als harmonisch konstruiertes Generationenverhältnis davon beeinflusst werden würde.

Das Zusammenspiel dieser herausgearbeiteten Dimensionen von Migration und Generation stellt für die nachfolgenden Kapitel das Rahmengerüst dar. In *Kapitel 6* wird zunächst die Bildungsthematik innerhalb eines generations- und migrationsspezifischen Erfahrungsraums aufgegriffen. Die von den Eltern vermittelte und von den jungen Erwachsenen angeeignete, inkorporierte und transformierte Bildungsorientierung kann dabei als Verbindungsglied zwischen den Generationen rekonstruiert werden. Die Bildungsorientierung selbst bezieht sich jedoch nicht nur auf ein formales und institutionalisiertes Bildungskapital, wonach die jungen Erwachsenen bestimmte Bildungsziele zu erreichen suchen, sondern bezieht sich zudem auf ein inkorporiertes kulturelles Kapital (Bourdieu 1983), das über die Generationen tradiert wird. Die bereits zwischen den Generationen rekonstruierte Bildungsidee erhält zudem ein grenzüberschreitendes Charakteristikum, was im zweiten Teil dieses Kapitels aufgezeigt wird.

Die Frage von Inklusion und Exklusion stellt sich in einer abschließenden Thematik des ‚Community Buildings‘, die in *Kapitel 7* vorgestellt wird. Auf einer intergenerationalen Ebene erhält die Herkunfts-Community einen zentralen Stellenwert. So thematisieren die jungen Erwachsenen das Aufwachsen in einer „indischen Community“ sowohl als soziale Zusammenkunft und Vermittlungsagentur als auch vor dem Hintergrund von Exklusionserfahrungen. Während auf der intergenerationalen Ebene eine Verbindung zum „Indischen“ ausschließlich über die Elterngeneration hergestellt

wurde, kann auf einer intragenerationalen Ebene gerade das Moment der Ablösung von den Eltern als Hinwendung zu einem eigenen Indieninteresse aufgezeigt werden. Vergemeinschaftungen werden dabei einerseits qua eines vermeintlichen gemeinsamen Erfahrungsraums und andererseits über ein gemeinsames Interesse ermöglicht. Auch wenn die jungen Erwachsenen dabei als zentrale Akteure auftreten, bleibt die Migrationsgeschichte der Eltern auch hier ein wichtiger Orientierungspunkt.

Im abschließenden *achten Kapitel* wird basierend auf den vorherigen Ergebnissen ein „trans(nationales) Generationenmodell“ vorgestellt, das zum einen die Überlagerung der adoleszens- und migrationsspezifischen Erfahrungsräume als Handlungs- und Gestaltungsspielräume der jungen Erwachsenen theoretisch reflektiert und zum anderen ein differenziertes Bild von Prozessen des „Trans“ mit Bezug auf die generationale Einbettung der jungen Erwachsenen zeichnet. Abgerundet wird die Arbeit, indem mögliche Forschungsperspektiven diskutiert und kritische Anmerkungen zur Frage einer transnationalisierten Lebenswirklichkeit von jungen Erwachsenen formuliert werden.

1 Junge Erwachsene indischer Herkunft in Deutschland

„No one today is purely one thing. Labels like Indian, or woman, or Muslim, or American are not more than starting points, which if followed into actual experience for only one moment are quickly left behind. Imperialism consolidated the mixture of cultures and identities on a global scale. But its worst and most paradoxical gift was to allow people to believe that they were only, mainly, exclusively Black, or Western, or Oriental.“ (Said 1994: 408)

Forschungsgegenstand der hier vorliegenden Untersuchung sind junge Erwachsene, die in den unterschiedlichsten Regionen Deutschlands geboren und aufgewachsen sind. Ihre Zuschreibung als Personen mit „indischer Migrationsgeschichte“ erhalten sie über die Migrationsgeschichte ihrer Eltern, die aus Indien nach Deutschland migriert sind. Wenngleich die Migration für die jungen Erwachsenen keine selbst erlebte Erfahrung mehr darstellt, bleibt sie – das sei an dieser Stelle vorweggenommen – als Teil des kollektiven Familiengedächtnisses ein zentrales Element ihrer biographischen Konstruktionen (vgl. Kap. 4 und 5). Auch Foroutan hält diesen Gedanken auf der Suche nach geeigneten Begrifflichkeiten fest: „Sie [die Migrationserfahrung, Anm. K.-Z.] bleibt jedoch als Element der biographischen Kernnarration bestehen – entweder durch die Familienlegende oder durch außerfamiliäre Zuschreibungen, bedingt durch phänotypische Merkmale wie Aussehen, Akzent, Kleidung oder Namen“ (Foroutan: 2010: 10).

In den nun folgenden Ausführungen, die als eine erste Hinführung und Einleitung fungieren sollen, möchte ich *erstens* einen historisch-gesellschaftlichen Einblick in die durch Vielfalt und Heterogenität gekennzeichneten Lebensweisen von jungen Erwachsenen „indischer Herkunft“ geben. *Zweitens* diskutiere ich die Frage, welche jungen Erwachsenen als „zweite Generation mit indischer Migrationsgeschichte“ bezeichnet werden können, wie heterogen sich diese konstruierte Gruppe darstellt und welches Begriffsfindungs-dilemma damit verbunden ist. Ziel dieses Kapitels ist zudem erste Kontextinformationen zur Migrationssituation der Familien bereitzustellen, die für das Verständnis der späteren empirischen Analyse bedeutsam sind. Bislang liegen nur wenige Informationen zur Migration von Indien nach Deutschland

vor (für eine Ausnahme siehe Goel 2002; Schmalz-Jakob 1997). Anders gestaltet sich hingegen die geschichtliche Aufarbeitung der Wanderungen von Indern und Inderinnen nach Großbritannien oder in die USA. Dies hängt im Wesentlichen mit der Quantität an migrierten Personen aus Indien zusammen. Während Südasiat_innen im Gesamten betrachtet überwiegend in englischsprachige Länder migriert sind, liegen nur geringe Wanderungszahlen für Länder wie Deutschland, Frankreich, Italien oder Spanien vor (wenngleich auch dies je nach Einwanderungsphase zu unterscheiden ist). Des Weiteren scheinen junge Erwachsene mit einer elterlichen Migrationsgeschichte aus Indien zwar in Bezug auf ihr physiognomisches Aussehen „sichtbar“ zu sein, was ihre Thematisierung in migrationspolitischen Diskursen anbelangt sind sie jedoch eher „unsichtbar“. Vor diesem Hintergrund tauchen sie auch in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Forschung nur am Rande als Forschungsgegenstand auf (u.a. Goel 2010, 2007a; Jain 2012, 2009).

Im Folgenden wird der gesellschaftliche Kontext von Inder_innen und ihren Nachkommen in Deutschland in seiner Heterogenität und Ausdifferenziertheit dargestellt ohne jedoch eine Essentialisierung und nationale Überhöhung vorzunehmen. Die kulturelle, soziale, religiöse und sprachliche Vielfalt, durch die sich das Land Indien auszeichnet, ist übertragbar auf die indischen Gemeinschaften, die über die gesamte Welt verteilt, in erster, zweiter oder dritter Generation leben. Auch wenn in der hier vorliegenden Untersuchung die nachfolgende Generation einer bestimmten Migrant_innen-gruppe in den Blick genommen wird, geschieht dies mit dem Bewusstsein, dass es sich hierbei trotz der vergleichbaren national-territorialen Herkunft der Elterngeneration um eine durchweg heterogene Gruppe handelt.

1.1 Ein historisch-gesellschaftlicher Einblick

Die Geschichte der Migration aus Indien geht bis ins 18. Jahrhundert zurück (Singh 2003). Große Wanderungsströme sind dabei vor allem nach Nordamerika, Europa, Afrika und in den Mittleren Osten zu verzeichnen. Die Großzahl der heute migrierenden Inder_innen gehört der Berufsgruppe der Ingenieur_innen und Informatiker_innen an, die mit ihrem breiten Wissen und technischen Know-how auf den internationalen Arbeitsmärkten hohes Ansehen genießen.

Eine intensive Einwanderungsgeschichte zeigt sich zwischen Indien und Großbritannien, die mit der Kolonialherrschaft der Briten eng verknüpft ist¹.

1 Die hier aufgeführten historischen Studien beziehen sich meist auf die gesamte Gruppe der Südasiat_innen.

So beschreibt Visram (2002) in ihrem historischen Überblick eine vier Jahrzehnte andauernde Einwanderung von Südasiat_innen vom indischen Subkontinent nach Großbritannien. Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges und der Unabhängigkeit Indiens setzen größere Wanderungsströme ein. Dabei ist zu beobachten, dass die Migrant_innen aus ganz bestimmten Regionen Indiens auswandern (die große Mehrheit der damaligen indischen Arbeitsmigrant_innen kommt aus den im Nordwesten Indiens liegenden Gebieten Punjab und Gujarat) und sich in ganz bestimmten Regionen Großbritanniens niederlassen (nach dem Zweiten Weltkrieg in den größeren Industriestädten wie Manchester, Leicester, Birmingham und in bestimmten Stadtteilen Londons) (Clarke/Peach/Vertovec 2003; Ballard 2003). Eine weitere Besonderheit im britischen Kontext stellen die so genannten „twice migrants“² dar. Diese Personengruppe migriert von Indien über Ostafrika nach Großbritannien, was auch mit den damaligen Unruhen in Ostafrika in Verbindung steht³. Die südasiatischen Migrant_innen bilden in Großbritannien eine sehr heterogene Gruppe. Die Vielfältigkeit zeigt sich in den Bereichen von Religion, Sprache, Kaste, sozialer Status sowie bezogen auf die Herkunftsregion. So kann nach Ballard auch nicht von der „South Asian Community“ in Großbritannien gesprochen werden, sondern vielmehr von einer heterogenen Vielfalt, die sich durch „the rich and diverse nature of its many faces“ auszeichnet (Ballard 1994: 29).

Über die Einwanderung von Indern und Inderinnen nach Deutschland ist weit weniger bekannt, weil es sich dabei im Vergleich zu anderen Migrant_innengruppen (wie Arbeitsmigrant_innen aus Italien, Griechenland, Portugal, Türkei; Spätaussiedlern; Flüchtlingen) nur um eine kleine statistische Größe handelt. Weder bezogen auf die Generation, die eingewandert sind, noch bezogen auf die Generation, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen ist, liegen größere Untersuchungen vor (Goel 2002, 2010). In erster Linie rückt die Migration von IT-Experten in den Blick, die von deutschen Unternehmen angeworben wurden und immer noch werden (siehe Green-Card-Debatte bzw. aktuell die Blue-Card-Kampagne). Dem Umstand, dass ein großer Anteil der heute in Deutschland lebenden Inderinnen als Krankenschwestern in den 1960er- und 1970er-Jahren angeworben wurden,

2 Bhachu (1985) führt diesen Begriff ein und nimmt damit Bezug auf „East African Sikh migrants“ in Großbritannien.

3 Unruhen entstanden durch radikale „Afrikanisierungsprogramme“, die von den Regierungen Kenyas und Ugandas eingeführt wurden. Der Diktator Ugandas Idi Amin Dada war, um nur ein Beispiel von Unruhen herauszugreifen, im Jahr 1972 für die Vertreibung aller in Uganda lebenden Inder und Inderinnen (ca. 50 000) verantwortlich (Bhachu 1985).

wird in der Literatur jedoch kaum Beachtung geschenkt (Goel 2002). Die Feminisierung der Arbeitsmigration setzte hier bereits schon sehr früh ein. Über bereits institutionalisierte Netzwerke zwischen Kirchenverbänden in Deutschland und der Region Südindiens kam eine nicht unbedeutende Zahl indischer Krankenschwestern nach Deutschland. Es handelt sich hierbei in erster Linie um katholische Krankenschwestern aus dem südwestlichen Teils Indiens (u.a. aus dem Bundesstaat Kerala). In einem Sammelband zu „ethnischen Minderheiten in Deutschland“ werden letztlich drei Kategorien von indischen Migrationsbiographien unterschieden: a) Arbeitsmigranten und -migrantinnen, die in den 1960er-Jahren von deutschen Institutionen gezielt angeworben wurden (u.a. Frauen aus Südindien, die in krankenpflegerischen Berufen beschäftigt wurden); b) Inder und Inderinnen, die sich zu Ausbildungs- und Fortbildungszwecken oder beruflich bedingt in Deutschland aufhalten (z.B. Studierende, Geschäftsleute, Ingenieure, IT-Experten); c) Asylsuchende, die vorwiegend in den 1980er-Jahren eingewandert sind, wie z.B. Sikhs aus dem Punjab (Schmalz-Jacobsen 1997). Auch Goel zeichnet die Einwanderung von Inder_innen nach Deutschland entlang unterschiedlicher Migrationsphasen und einer Entwicklung „vom Freiheitskämpfer zum Computer-Inder“ nach (Goel 2010)⁴.

Diese Vielfalt an Einwanderungsgeschichten der Elterngeneration spiegelt sich auch in den Lebensentwürfen der hier untersuchten jungen Erwachsenen wider. So sind ihre Eltern aus Kerala, Punjab oder West-Bengalen migriert; arbeiten als Krankenschwester, Krankenpfleger, Ingenieur, Arzt oder Wissenschaftler; die Familien leben einen christlichen, hinduistischen oder muslimischen Glauben; und die dominierenden Kommunikationssprachen neben Deutsch und Englisch sind Malayalam, Bengali oder Hindi. Laut Angaben des statistischen Bundesamtes leben derzeit 53.386 Inder_innen in Deutschland⁵. Die Zahl der Personen mit einer „indischen Migrationsgeschichte“ mit und ohne eigene Migrationserfahrung dürfte hingegen weitaus

4 Einen Einblick in die verschiedenen Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien liefert zudem der Sammelband der Zeitschrift „Meine Welt“ (2008). Weitere autobiographische Materialien zu als „indisch“ markierten Personen in Deutschland finden sich in „Grünkohl und Curry. Die Geschichte einer Einwanderung“ von Hasnain Kazim (2009) sowie in „Ein Inder in Deutschland. Reisenotizen“ von Anant Kumar (2008).

5 Vgl. Statistisches Bundesamt (Quelle: Ausländerzentralregister, Ausländische Bevölkerung am 31.12.2011 nach Staatsangehörigkeit und Altersgruppen). In der Definition des Statistischen Bundesamtes zählen zu Ausländer_innen, „alle Personen, die nicht Deutsche im Sinne des Art. 116 Abs. 1 GG sind, d.h. nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Dazu zählen auch die Staatenlosen und die Personen mit ungeklärter Staatsangehörigkeit. Deutsche, die zugleich eine fremde Staatsangehörigkeit besitzen, zählen nicht zur ausländischen Bevölkerung (Statistisches Bundesamt 2011: 5).

höher sein, kann jedoch kaum statistisch erfasst werden (vgl. kritisch hierzu Kap. 1.2). In vielen Fällen besitzen bereits die Eltern und vor allem Angehörige der „zweiten Generation“ eine deutsche Staatsbürgerschaft. Zugleich verfügen sie über eine so genannte PIO Karte (person of Indian origin), durch die sie mit bestimmten rechtlichen Privilegien in Indien ausgestattet sind. Familien mit einer indischen Migrationsgeschichte leben in ganz Deutschland verteilt, wobei gerade in den größeren Städten wie Frankfurt, München, Berlin und Köln sich so genannte „indische Communities“ etabliert haben. Aber auch in anderen Regionen verbinden sich einzelne Familien zu Gemeinschaften, gründen Vereine, etablieren Selbstorganisationen, Initiativen und soziale Netzwerke innerhalb derer sie auch die kulturelle Vielfalt ihrer Religionen, Sprachen und Traditionen in Deutschland leben. Für die von mir interviewten jungen Erwachsenen stellen nicht nur diese Zusammenkünfte Orte für Vergemeinschaftungsprozesse dar, auch organisieren sie selbst kleinere und größere Initiativen, die auf unterschiedliche Art und Weise den Herkunftskontext ihrer Eltern thematisieren (u.a. Goel 2010, sowie die Kap. 4.1.3 und 8.2.2). Ein weiteres Charakteristikum, das zwar im gesellschaftlichen Diskurs aufgegriffen wird, jedoch kaum durch wissenschaftliche Studien belegt werden kann, bezieht sich auf die hohe Bedeutung von Bildung. Auf diese Thematik werde ich in Kapitel 7 der empirischen Analyse genauer zu sprechen kommen. An dieser Stelle seien erste Hinweise mit Bezug auf die gesellschaftliche Positionierung der als „indisch“ markierten Personen aufgeführt. Ein Zeitungsartikel der FAZ wird mit den Worten eingeleitet: „Die ‚zweite Generation‘ studiert fast immer: Inder, die in Frankfurt und Umgebung leben, legen viel Wert auf Bildung. Wollen die Jugendlichen nicht Arzt oder Anwalt werden, müssen sie sich rechtfertigen“ (FAZ 2009) und ein junger Mann wird mit den Worten zitiert: „Es war aber immer klar, dass wir einen gewissen Bildungsgrad erreichen müssen“ (FAZ 2009). Tatsächlich scheint der Anteil an jungen Erwachsenen, die ihren Bildungsweg mindestens mit einem Abitur abgeschlossen haben sehr hoch zu sein. So setzt sich auch das hier vorliegende Sample überwiegend aus bildungserfolgreichen jungen Erwachsenen zusammen, die das Bildungssystem in Deutschland über das Abitur bis zum Studium erfolgreich durchlaufen haben. Wie bereits erwähnt liegen im deutschsprachigen Raum kaum wissenschaftliche Studien vor, die entlang der Kategorie Nation die Bildungsthematik untersuchen. In der britischen sowie US-amerikanischen Forschungsliteratur hingegen werden erfolgreiche und nicht erfolgreiche Bildungskarrieren neben anderen Kategorien wie „capital“, „family structure“ oder „gender“ auch mit Bezug auf „ethnische“ Kategorien, die oftmals mit nationalen Kategorien gleichgesetzt werden, erforscht. So liegen eine Vielzahl von Vergleichsstudien zwischen den verschiedenen „ethnic minority groups“ und ihren

Bildungsleistungen vor (u.a. Modood 2005; Abbas 2007). In diesen Untersuchungen werden u.a. Zuordnungen wie „African-Asians“, „Indians“, „Pakistanis“ und „Bangladeshis“ verwendet, um die Bildungsleistungen differenziert nach bestimmten Migrant_innengruppen innerhalb des Kollektivs der „South Asians“ zu unterscheiden. Somit wird zwar versucht einen höheren Grad der Ausdifferenzierung innerhalb der Gruppe mit südasiatischer Migrationsgeschichte zu erreichen. Dass jedoch auch innerhalb der einzelnen Subkategorien große Unterschiede zu verzeichnen sind und mittels dieses Vorgehens ethnische Essentialisierungen vorgenommen werden, wird kaum beachtet.

1.2 Begriffsfindungs- oder Zuschreibungsdilemma?

Die Suche nach einer adäquaten Bezeichnung für den vorliegenden Forschungsgegenstand stellt eine Herausforderung dieser Untersuchung dar. Und zwar hinsichtlich der Fragen: Welche Bezeichnung ist angemessen für junge Erwachsene, deren Eltern eine Migrationserfahrung haben? Und welche Terminologie ist angemessen, um die nationale Dimension „Indien“ mit aufzugreifen zu können? Weiterhin ist zwischen Selbstbezeichnungen der jungen Erwachsenen und Fremdzuschreibungen von Seiten der dominanten Gesellschaft, sowie der Forscherin zu unterscheiden. Innerhalb der Forschungsliteratur zu jungen Erwachsenen mit „Migrationsgeschichte“ liegen diesbezüglich bereits vielfältige Vorschläge bzw. kritische Überlegungen vor (u.a. Hamburger/Stauf 2009; Hamburger 2011; Riegel/Geisen 2010; Goel 2011; Foroutan 2010; Jagusch 2011).

Auf die wissenschaftliche Diskussion um die Terminologien „mit Migrationshintergrund“ bzw. „Migrationsgeschichte“ und „zweite Generation“ und die damit verbundenen Bezeichnungspraxen möchte ich im Folgenden eingehen und diese bezogen auf die eigene Vorgehensweise reflektieren.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung stehen junge Erwachsene, die sich im Übergang vom jugendlich-Sein zum Erwachsenenalter befinden. Zugleich handelt es sich um junge Erwachsene, deren Eltern über Migrationserfahrungen verfügen. Innerhalb einer an der Statistik orientierten Terminologie, wird in diesem Fall von „Menschen mit Migrationshintergrund“ gesprochen. Die statistische Kenngröße „mit Migrationshintergrund“ wurde erstmals mit dem Mikrozensus 2005 eingeführt und sollte die Kategorie „Ausländer_in“ ablösen bzw. zu einer weiteren Ausdifferenzierung der Bevölkerungsstatistik jenseits der eindimensionalen Kategorie „Staatsangehörigkeit“ beitragen. Mithilfe der Kategorie „mit Migrationshintergrund“ werden nunmehr auch Personen eingeschlossen, die zwar die deutsche

Staatsbürgerschaft besitzen, aber über eine eigene oder aber eine über die Eltern bzw. Großeltern vermittelte Migrationserfahrung verfügen⁶. Die Kategorie „mit Migrationshintergrund“ gilt zwar als Orientierung an einer „weichen“ Formulierung (Hamburger 2006: 186). Kritisch betrachtet bedeutet dieser Wandel jedoch nur eine „rhetorische Umstellung“ (Mecheril/Rigelsky 2010: 61), da auch hiermit eine Realität konstruiert und re-konstruiert wird, die von einem „Wir“ und die „Anderen“ ausgeht. So warnt Hamburger vor der Gefahr, dass Jugendliche als „mit Migrationshintergrund“ identifiziert werden und somit als „anders“ ausschließlich aufgrund dieser Kategorie wahrgenommen werden (Hamburger 2006: 186). Das Etikett „mit Migrationshintergrund“ wird dann zu einem Stigma, das kaum noch andere Merkmalsbeschreibungen zulässt. „Denn der Migrationshintergrund öffnet Tür und Tor für ein detektivisches Ermitteln der exotischen Differenz und damit der Festschreibung diffuser Fremdheit“ (Hamburger/Stauf 2009: 30). Mit der Zuschreibung als „anders“ bzw. „fremd“ geht zugleich das Merkmal eines „nicht zugehörig-Seins“ einher. Das Plädoyer von Hamburger lautet daher: „Auch das Kind ‚mit Migrationshintergrund‘ ist nichts anderes als ein Individuum. Über seine Zugehörigkeiten, die ihm auferlegt sind, verfügt es selbst, insbesondere darüber, was sie ihm bedeuten“ (Hamburger 2006: 187, Hervorhebungen des Autors). Mit der von der dominanten Gesellschaft vorgenommenen Zuschreibung „mit Migrationshintergrund“ geht zudem die Frage einher, wie lange, d.h., bis zu welcher Generation im genealogischen Sinn ein „Migrationshintergrund“ ein wesentliches Beschreibungsmerkmal bleibt? So kann das Wort „Hintergrund“ auch die Assoziation eines Erbes mit sich führen, das man nicht so ohne weiteres ausschlagen kann – auch nicht, wenn man die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Somit bleibt die Kategorie „mit Migrationshintergrund“ in erster Linie eine statistische Größe, liefert jedoch für die sozialwissenschaftliche Untersuchung von jungen Erwachsenen, deren Eltern über eine Migrationserfahrung verfügen, keine der Heterogenität des Feldes gerecht werdende Begriffskonstruktion (Hamburger 2011).

Die Bezeichnung „zweite Generation“ wurde in erster Linie zur Beschreibung von Kindern der Gastarbeiter_innen angewandt und hat sich im Zuge der Migrationsforschung weiter etabliert. Auch wenn die statistische Größe des „Migrationshintergrundes“ eine Unterscheidung in eine erste und eine

6 Laut Mikrozensus 2005 sind „Menschen mit Migrationshintergrund“ „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (Statistisches Bundesamt 2011: 6).

zweite Migrant_innengeneration obsolet macht, wird der Begriff auch heute noch in vielen Untersuchungen aufgegriffen (u.a. Nohl et al. 2010; Hamburger 2011; Hummrich 2009). Für diese Studie ist die Terminologie deshalb von Interesse, da mit ihr gleichzeitig auf den Aspekt der Migrationserfahrung und die familiäre Generationenzugehörigkeit fokussiert werden kann. Mit dieser Begrifflichkeit kann sowohl eine Markierung als „Kinder von Eltern“ als auch als „Kinder von Eltern mit einer Migrationserfahrung“ impliziert sein. Wenngleich diese Differenzierungsmöglichkeit besteht, fällt im gesellschaftlichen Diskurs mit dem Begriff „zweite Generation“ die Assoziation der Migrationserfahrung einher. Es geht um Kinder von migrantischen Eltern und somit um die bereits zuvor diskutierte Zuschreibung als „Andere“. Durch die Komponente „Generation“ erhält diese Terminologie zudem ein biologisches Charakteristikum, so dass sich die Migrationserfahrung über die Generationen und Altersklassen hinweg fortsetzt, vererbt wird und die Frage gestellt werden muss, wann diese Vererbung der Migrationserfahrung abgeschlossen ist (Goel 2011). Auch in der englischsprachigen Migrationsliteratur sind Begriffskonstrukte wie „Second Generation Migrant Youth“, „second generation of migrants“ oder „children of immigrants“ zu finden. Zudem erfolgen hier weitere Ausdifferenzierungen in die „1.25, 1.5, 1.75, 2.00 oder 2.5 Generation“ (u.a. Rumbaut 2004). Doch auch in diesem Kontext wird kritisch konstatiert, dass der Ausdruck „second-generation immigrants“ zwar ein Gemeinplatz in der Forschungsliteratur darstellt, „although it is technically an oxymoron, inasmuch as persons born *in* the United States cannot also be immigrants *to* the United States“ (Rumbaut 2004: 1165, Hervorhebungen K.-Z.).

Eine weitere Herausforderung ergibt sich über die Kategorie „Indien“, die in dieser Studie mit der Fokussierung auf junge Erwachsene, deren Eltern aus Indien migriert sind, angelegt wurde. Welche Heterogenität sich hinter dieser Kategorie verbirgt, wurde bereits in Kapitel 1.1 beschrieben. Unterschiedliche Religionszugehörigkeiten (Christentum, Sikhismus, Islam, Hinduismus, etc.), unterschiedliche regionale Verortungen (Bengal_Innen, Malayalees, Keralesen, Punjabis, etc.) sowie unterschiedliche Sprachzugehörigkeiten werden hier unter eine Kategorie subsumiert. So weist mich auch ein Interviewpartner daraufhin: „Also das gibt’s auf jeden Fall. Hundert Prozent, da gibt’s Unterschiede also man sagt ja auch, dass man Indien kann man nicht sagen ja, man kann Indien kann man nicht als Indien bezeichnen, weil es gibt so viele Indien“ (Interview Joju). Nicht nur bezogen auf diese große Binnenvarianz ist die Kategorie „Indien“ problematisch, auch konnte ich im Zuge des Forschungsprozesses feststellen, dass die territorialen Grenzen Indiens keineswegs mit einem nationalen Zugehörigkeitsgefühl gleichzusetzen sind. Gleich einer meiner ersten Interviewpartner, der von mir als „Person der zweiten Generation indischer Herkunft“ adressiert wurde und sich selbst

auch mit dieser Zuschreibung identifizieren konnte, erklärt mir im Interview, dass seine Eltern in Afghanistan geboren sind, allerdings seine Großeltern aus Indien nach Afghanistan geflüchtet sind. Das zentrale Dilemma liegt hier in der konfligierenden Differenz zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung. D. h., auch wenn sich die jungen Erwachsenen selbst als „Zweite-Generations-Inder_in“ bezeichnen, muss dies keinesfalls mit einer auf konkreten Erfahrungen basierenden ethnischen Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe verbunden sein, sondern ist an stereotype Zuschreibungen oder den „Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft“ geknüpft (Weber 1947: 219; vgl. auch Kap. 7). Mein eigenes Begriffskonstrukt reflektierend, muss ich mich mit der Frage konfrontieren, worunter ich z.B. junge Erwachsene zurechne, die in Deutschland geboren sind, deren Eltern jedoch in Kenia geboren sind, nachdem die Großeltern aus Indien migriert sind? Oder deren Eltern nach der Teilung Indiens in Pakistan geboren sind, obwohl die Großeltern ihren Wohnort nie verlassen haben? Gerade hier werden national-territorial gebundene Begriffskonstruktionen ad absurdum geführt. Zu unterscheiden ist somit zwischen von außen vorgenommenen Markierungen in Bezug auf eine national-territoriale Kategorie und den Selbstbezeichnungen und -verortungen der jungen Erwachsenen, die sich einer Gemeinschaft zugehörig fühlen, die über den heterogenen Begriff Indien, in Bezug auf ihre national-territoriale und kulturell-symbolische Bedeutung, gefasst werden kann. Als Ergebnis ihrer Untersuchung hält Goel daher fest:

„dass die Gemeinsamkeit zwar über Indien definiert wird, das Gemeinsame aber nicht das Land selbst, sondern das Auf-Indien-verwiesen-Werden in Deutschland (bzw. den deutschsprachigen Ländern) ist (...) Die Gemeinsamkeit ist somit viel weniger Indien als Deutschland – der Ort, von dem aus dieser Verweis erfolgt und an dem Indien imaginiert wird“ (Goel 2011: o. S.).

Um der essentialisierenden Wirkung des Begriffs „zweite Generation Inder_in“ zu umgehen und gleichzeitig den Zuschreibungsprozess zu betonen, spricht Goel von „in Deutschland (oder in deutschsprachigen Ländern) aufgewachsen und dort als Inder_innen wahrgenommen“ (Goel 2011: o. S.). Sie bezieht sich dabei auch auf die Diskussion, die schon Mecheril und Teo (1994) eingeleitet haben, indem sie die Erfahrung des „Othering“ als entscheidendes Merkmal der „zweiten Generation“ beschreiben und den Begriff der „Anderen Deutschen“ aus ihrer Untersuchung heraus entwickeln (vgl. zu dieser Thematik auch Kap. 2.1.1). Auch mit dem Verweis auf den Bezugsrahmen Deutschland und den Prozess der Zuschreibung, bleiben die Begrifflichkeiten jedoch weiterhin der Gefahr eines „methodologischen Nationalismus“ ausgesetzt, wie Goel selbstkritisch anführt (ebd. 2011: o. S.; vgl. hierzu auch

die methodologischen Überlegungen in Kap. 3.1.2). Es kann somit nicht Ziel der Untersuchung sein, die jungen Erwachsenen mit den gewählten Begrifflichkeiten auf Eindeutigkeiten festzulegen. Vielmehr gilt es ihre individuellen Orientierungsmuster und Zugehörigkeitskonstruktionen in der empirischen Analyse zu rekonstruieren. Neben der Migrationsgeschichte der Eltern, spielen dabei auch Lebensstilfragen, Religionszugehörigkeiten, Sprache, Bildungsverlauf, Sozialisationsbedingungen u.v.m. eine Rolle. Die Fokussierung auf das Konstrukt „zweite Generation Inder_in“ kann somit zwar als Auswahlprinzip bezeichnet werden, nicht jedoch als Zielkategorie (vgl. hierzu Kap. 3.1.6). Die aufgeführten Überlegungen dienen nunmehr als Hintergrundfolie, mit der die in den weiteren theoretischen und empirischen Kapiteln dieser Arbeit aufgezeigten Ergebnisse gelesen, hinterfragt und kritisch reflektiert werden können.

2 Migration und Generation – Miteinander verwobene Dimensionen

Die Lebenswelten junger Erwachsener zeichnen sich durch die Einbettung in vielfältigste Generationenbezüge aus. Die Eltern-Kind-Beziehung, die sozialen Beziehungen zu Gleichaltrigen oder die Zugehörigkeit zu „vorgestellten“¹ kollektiven Generationenzusammenhängen beleuchten nur einzelne Facetten dieses differenzierten Bildes einer generationenorientierten Selbst- und Fremdverortung. Beleuchtet man, diese Diversität berücksichtigend, zudem das Zusammenspiel der Dimensionen von Generation und Migration – wie es im vorliegenden Kapitel geschehen soll – so geht damit nicht nur eine Sensibilisierung für die pluralen Lebensformen junger Erwachsener einher, sondern es trägt zudem zu einer Differenzierung und Hinterfragung nationalstaatlich geprägter Generationenkonzepte bei. Diese Verwobenheit der Dimensionen Migration und Generation zeigt sich zentral in der Analyse der Lebensgeschichten der jungen Erwachsenen und der Rekonstruktion ihrer subjektiven Zugehörigkeitsmuster (Kapitel 4–7).

In diesem Kapitel, das als rahmendes theoretisches Gerüst für die Darstellung der empirischen Ergebnisse fungiert, möchte ich eine differenzierte Betrachtung der Überlagerung der Dimensionen von Generation und Migration vornehmen. In einem Zwischenschritt wird dieses Zusammenspiel erstens entlang der Forschungsliteratur zu jungen Erwachsenen mit „Migrationsgeschichte“² diskutiert (Kap. 2.1). Dabei konzentriere ich mich auf eine Darstellung entlang migrationssoziologisch- und pädagogisch orientierter Untersuchungen und greife vor allem die für diese Untersuchung zentrale Perspektive der Transnationalität und Transmigration auf. Zweitens werden

-
- 1 Der Begriff der „vorgestellten“ oder „geglaubten“ Gemeinschaft geht auf Max Weber zurück, der rekurrend auf die Nation, von einer „nur geglaubten Gemeinsamkeit“ ausgeht und damit den konstruktiven Charakter von Nationengebilden betont (Weber 1976: 528; Anderson 2006 und seine theoretischen Ausführungen zum Konzept der „imagined communities“; vgl. in der vorliegenden Arbeit Kap. 7).
 - 2 Zur Begriffsverwendung allgemein und welche Bezeichnungen in dieser Untersuchung verwendet werden siehe Kap. 1.2.

die aus dem empirischen Material rekonstruierten vielfältigen generationalen Bezüge der jungen Erwachsenen durch die Diskussion ausgewählter Generationenkonzepte fundiert (Kap. 2.2). Der Generationenbegriff wird aus zwei Perspektiven beleuchtet: 1. aus einer genealogischen Perspektive, d.h., als Unterscheidung zwischen einer jüngeren und einer älteren Generation und 2. aus einer erfahrungsweltlichen Perspektive, d.h., als ein gemeinsam geteilter Erfahrungsraum von bestimmten Personengruppen. Theoretisch greife ich dabei auf die Konzeptualisierungen von Karl Mannheim (1928/1964) zurück, der sich im Rahmen seiner Wissenssoziologie mit dem Generationenphänomen befasst hat.

2.1 Migration und Generation – Verwobenheiten entlang von migrationssoziologischen und -pädagogischen Perspektiven

Innerhalb der Migrationsforschung ist das Zusammenspiel von Generation und Migration schon früh Thema empirischer Studien. So zeigt sich die enge Verzahnung dieser Dimensionen bereits in den ersten Arbeiten der „Chicago School of Sociology“, als deren Begründer Robert E. Park und William Isaac Thomas gelten. Aufbauend auf Zyklen- und Generationenmodellen erklären klassische Assimilationstheoretiker³ den Prozess der Eingliederung von Migrant_innen in die Mehrheitsgesellschaft sowohl über zeitlich aufeinanderfolgende Stufen oder Phasen der Anpassung (siehe u.a. das Modell des „race relation cycle“ von Park/Burgess 1969; Gordon 1964)⁴ als auch über die Abfolge von Generationen⁵ (vgl. ausführlicher Kap. 2.1.1.1). In dieser Denkrichtung wird die Dimension von Generation in erster Linie als ein „Transmissionsriemen für Integration“ konstruiert (Aumüller 2009). Empirische Studien über Jugendliche und junge Erwachsene „mit Migrationsgeschichte“ legen vor diesem Hintergrund den Fokus auf die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Teilhabe und Partizipation im Vergleich zur Elterngeneration oder aber im Vergleich zu Gleichaltrigen „ohne Migrationsgeschichte“. Kann von einer

3 Einen Überblick über unterschiedliche Assimilationstheorien in ihrer geschichtlichen Abfolge und mit Bezug auf die politischen Diskurse um Assimilation liefert u.a. Aumüller 2009.

4 Der „race-relation-cycle“ ist ein von Park entwickeltes Analyseinstrument, nachdem die Migrant_innen ihren Eingliederungsprozess über vier Phasen hinweg durchlaufen: 1. Kontakt; 2. Wettbewerb; 3. Akkommodation als äußerliche Anpassung auf struktureller Ebene; 4. Potenzielle Assimilation an die Aufnahmegesellschaft (Park 1950; Mecheril 2004: 62)

5 Für eine neuere und modifizierte Betrachtung des Assimilationskonzeptes siehe Alba/Nee 1997; Portes/Zhou 1993; Brubaker 2001; Bommes 2003.

erfolgreichen gesellschaftlichen Mitgliedschaft der Nachfolgeneration gesprochen werden? Gibt es je nach Migrationsgeschichte Unterschiede? Mit welchen Schwierigkeiten hat die „zweite Generation“ zu kämpfen? Spricht sie die Sprache der Mehrheitsgesellschaft oder überwiegt die Kommunikation in der Herkunftssprache ihrer Eltern? Wie gestaltet sich ihre biographische Laufbahn in Bezug auf Bildung und Berufstätigkeit im Vergleich zu Jugendlichen „ohne Migrationsgeschichte“? Können sie das Aufstiegsprojekt ihrer Eltern verwirklichen? Diese und weitere Fragen sind in einer Vielzahl von Studien innerhalb der deutschsprachigen und internationalen Migrationsforschung zur „zweiten Generation“⁶ aufgegriffen worden (siehe u.a. Boyd/Grieco 1998; Apitzsch 1990; Nauck 2001; Crul/Vermeulen 2003; Thomson/Crul 2007; Portes/Rumbaut 2001; Juhasz/Mey 2003; Alba/Silberman 2002; Zhou/Bankston 1994; Zhou 1997, u.v.m.). Obgleich an dieser Stelle nicht der Anspruch erhoben werden kann, die gesamte Literatur in ihren unterschiedlichen Facetten zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen „mit Migrationsgeschichte“ wiederzugeben⁷, möchte ich im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele die unterschiedlichen Perspektiven deutlich machen, mit denen junge Erwachsene „mit Migrationsgeschichte“ bis dato durch die verschiedenen Forschungstraditionen adressiert wurden (Kap. 2.1.1). In einem letzten Abschnitt stelle ich die Forschungsperspektive der Transnationalität vor, mittels derer die bislang stärker nationalstaatlich ausgerichteten Forschungstraditionen irritiert werden. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf der Thematik „Transmigration und zweite Generation“ (Kap. 2.1.2).

2.1.1 Migrationssoziologische und -pädagogische Perspektiven auf „zweite Generation“

Jugendliche und junge Erwachsene, die in ihrer Kindheit mit ihren Eltern nach Deutschland migrieren oder als Kinder von Migrant_innen in Deutschland aufwachsen waren lange Zeit nicht Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Auch die Jugendforschung greift die Thematik der Migration in ihren früheren Studien kaum auf (Pohl 2008). Erst in den letzten Jah-

6 Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriffskonstrukt der „zweiten Generation“, insbesondere im Hinblick auf seine generationale Verortung, siehe Ham-burger 2011 sowie Kap. 1.2.

7 Für einen umfangreichen Überblick zu Jugend und Migration siehe u.a. Geisen (2010); Riegel (2004); Mecheril (2004).

ren werden Jugendliche mit Migrationsgeschichte in jugend- und migrationssoziologische Fragestellungen eingebunden. Ihr quantitativ höherer Anteil an der Bevölkerung verändert auch die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf diese Personengruppe und zwar in der Migrations- wie Jugendforschung (u.a. Pohl 2008; Riegel/Geisen 2010; King/Koller 2009; Jagusch 2011; Hurrelmann 2012).

Wie aber werden junge Erwachsene „mit Migrationsgeschichte“ von der Wissenschaft adressiert? Wie werden sie in Untersuchungen dargestellt? Welcher Blickwinkel wird eingenommen? Welche Erkenntnisse werden daraus geschlossen? Und wie finden diese Eingang in die Praxis Sozialer Arbeit?

Innerhalb der Migrationsforschung werden unterschiedliche Sichtweisen auf junge Erwachsene mit „Migrationsgeschichte“ eingenommen. Je nachdem, welcher Forschungslinie man folgt, werden sie als „marginal man“, als „zwischen den Kulturen verloren“, als „auf einem dritten Stuhl sitzend“ und/oder als „transnational hybrid“ konstruiert. Im Zeitraffer betrachtet, verändert sich das Bild der „zweiten Generation“ von einer vornehmlich defizit-orientierten Perspektive über ein Zwischenstadium, wo die kulturelle Andersheit als Differenzmerkmal anerkannt wird, hin zu einem Stadium, in dem die Einnahme einer ressourcenorientierten Perspektive in den Vordergrund der Untersuchungen rückt. Diese unterschiedlichen Sichtweisen haben sich im Zuge der Erweiterung und Ergänzung von in früheren Phasen der Migrationsforschung dominierenden Denkrichtungen entwickelt⁸. Hierbei handelt sich nicht um voneinander abgegrenzte Forschungstraditionen. Vielmehr greifen die unterschiedlichen Perspektiven in der derzeitigen migrationswissenschaftlichen Debatte ineinander und bestehen, je nach Forschungstradition und Gewichtung weiterhin fort. Die Diskussion um Migration und junge Erwachsene kann dabei als Prozess beschrieben werden, „in dem sich die Forschung der Komplexität ihres Gegenstandes zunehmend bewusster wird“ und in wechselseitiger kritischer Auseinandersetzung neue Perspektiven entwickelt (Geisen 2010: 29). Diese Weiterentwicklungen werden nicht nur aus der Disziplin der Sozialen Arbeit heraus generiert, sondern nehmen Einfluss auf die Praxis Sozialer Arbeit und den Umgang mit jungen

8 In diesem Veränderungsprozess wandeln sich auch Begrifflichkeiten für bestimmte Zuschreibungen. Maria do Mar Castro Varela hat dies in einem Interview mit der taz einmal sehr pointiert ausgedrückt: „Ich kam mit drei Jahren nach Deutschland. Bis ich zehn war, nannte man mich Gastarbeiterkind. Danach war der Begriff nicht mehr so stimmig. Also wurde ich Ausländerkind. Als ich Abitur machte, wurde ich Bildungsinländerin. Während meiner Studienzeit wurde ich zur Migrantin und heute bin ich eine Frau mit Migrationshintergrund“ (Castro Varela 2008: o. S.).

Erwachsenen „mit Migrationsgeschichte“⁹. In Anlehnung an Mecheril (2004: 55ff; Castro Varela/Mecheril 2010)¹⁰ möchte ich im Folgenden drei migrationswissenschaftliche Perspektiven unterscheiden, die für die hier vorliegende Untersuchung entscheidende Denkanstöße liefern sollen: **Immigration, multikulturelle Gesellschaft und Transmigration.**¹¹

Tabelle 1: Drei Migrationswissenschaftliche Perspektiven (Castro Varela/ Mecheril 2010)

Perspektiven Ebenen	„Immigration“	„Multikulturelle Gesellschaft“	„Transmigration“
Phänomenale Ebene	Aus- und Einwanderung	kulturell-ethnische Minderheiten	Pendelmigration, Mehrfachzugehörigkeit
Explanative Ebene	Stufen der Eingliederung	Kulturelle Identität	transnationale Räume, hybride Identität
Normative Ebene	Assimilation	Anerkennung von Differenz	Anerkennung des Mehrwertigen

Auf der Basis dieser Forschungslinien können die Lebensgeschichten von jungen Erwachsenen, deren Eltern nach Deutschland migriert sind, in differenzierter Weise beleuchtet werden. Mecheril weist daraufhin, „dass empirisch vorfindbare Phänomene im Kontext von Migration, etwa Biografien von Migrationsanderen, unter allen drei Perspektiven [Immigration, multikulturelle Gesellschaft, Transmigration, Anm. K.-Z.] gelesen werden können. [...] gleichwohl handelt es sich bei den Perspektiven nicht um Kategorien oder Typen, denen ‚empirische Fälle‘ zugeordnet werden können/sollen.

9 Den Blick der Sozialen Arbeit auf die unterschiedlichen Migrationsphasen und Themenkonjunkturen stellt Hamburger dar, indem er je nach Perspektive und Entwicklungsstufe die Zielgruppe und die Aufgabenbereiche der Sozialen Arbeit benennt (Hamburger 1994, 2006; ebenso Nohl 2006b).

10 Innerhalb der Migrationsliteratur zur „zweiten Generation“ werden die unterschiedlichen Entwicklungsphasen und damit einhergehenden Perspektiven auf Migration und junge Erwachsene „mit Migrationsgeschichte“ vielfach dargestellt (vgl. u.a. Treibel 1990; Apitzsch 1999; Beck-Gernsheim 2004; Mecheril 2004; Riegel 2004; Geisen 2010).

11 Ich beziehe mich hier auf die Unterteilung nach Mecheril, da er sowohl die Perspektiven der Migrationssoziologie darstellt als auch daran anknüpfend die entsprechende pädagogische Debatte und Blickrichtung aufgreift. Zudem verweist Mecheril bereits auf die Perspektive der Transnationalität, woran diese Untersuchung im Gesamten anschließen möchte (ebenso Hamburger 2006; Nohl 2006b; Geisen 2010).